

Ein freies Wort über die Churer-Pädagogik [Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **17 (1910)**

Heft 31

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Monatschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einfiedeln, 5. Aug. 1910. || Nr. 31 || 17. Jahrgang.

Redaktionskommission:

H. Rektor Keller, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die H. Seminar-Direktoren Wilh. Schnyder, Hiltirch und Paul Diebold, Mittenbach (Schwyz), Herr Lehrer Jos. Müller, Gossau (St. Gallen), und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einfiedeln.

Einsendungen sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten,
Inserat-Aufträge aber an H. Haasenstein & Vogler in Luzern.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.
Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Mittenbach, Verlagshandlung Einfiedeln.

Inhalt: Ein freies Wort über die Churer-Pädagogik. — Korrespondenzen. — Pädagogische Chronik. — Reise-Büchlein und Ausweisarten. — Krankenkasse. — Ein neues Lehrmittel. — Literatur. — Briefkasten. — Inserate.

Ein freies Wort über die Churer-Pädagogik.

(Schluß statt Fortsetzung.)

II. Wir sahen, was die Pädagogik in Chur aus dem Menschen macht. Nun wollen wir, christliches Volk und Lehrerschaft, auch darüber aufklären, was dortselbst über Gott, Christus, die Religion und Moral gelehrt wird.

Nach Herbart ist Gott die Zentralreale der Welt. Nur eine einzige Eigenschaft läßt Herbart diesem Gotte seiner Phantasie: Intelligenz. Diese Intelligenz ist indessen wohl auch bei Gott, wie bei der Seele, nicht als eine ursprünglich ihm zukommende Kraft zu denken, sondern bloß als ein Produkt aus seinen Relationen oder Beziehungen zu anderen Realen, d. h. zur Welt. Demnach hätte dieser arme Herbart'sche Gott sein einziges Gut der Welt zu verdanken. Schöpfer ist der Gott Herbart's nicht, wie Conrad nachträglich im „Rhätier“ Nr. 115 es angeben will. Herbart wollte keinen Schöpfer, nur einen Ordner wollte er, und auch dieser Gott der Ordnung ist sehr überflüssig in einem System, welches die ganze Welt mechanisch erklären

will. Er selber fühlte das, denn er bekannte, seine ganze Metaphysik drohe ihm über den Kopf zusammen zu stürzen jedesmal, wenn er sie auf Gott anwenden wolle. Himmelweit verschieden von der christlichen Auffassung Gottes ist diese Lehre über Gott.

Auch Conrads Lehre über Gott ist nicht christlich. Was er in seinem Buche über Gott schrieb, konnte ganz gut auf den Herbart'schen Gottesbegriff bezogen werden. Diesen lehnt er jedoch in seiner Erwiderung an den Kritiker ab; bekennt sich aber keineswegs zur christlichen Auffassung Gottes. In seinem Buche Band I S. 339 entwickelte er den Gottes-Begriff unter dem Titel „Das religiöse Gefühl“ in folgender Weise:

„Unser Denken bezieht sich in erster Linie auf wirkliche, sinnlich wahrnehmbare Gegenstände und deren Beziehungen zu einander.“

Einen Augenblick! Also Wirkliches und Sinnlich-Wahrnehmbares ist eins und dasselbe? Das ist denn doch zu materialistisch im zwanzigsten Jahrhundert. Dies wäre angegangen in den fünfziger Jahren des neunzehnten. Herr Conrad scheint alt zu sein. Weiter im Text!

„Häufig beschäftigen wir uns in Gedanken aber auch mit über-sinnlichen Dingen. Schon in den ältesten Zeiten drängte sich dem Menschen die Frage nach dem Ursprung, nach Zweck und Bedeutung der sie umgebenden Dinge und Erscheinungen auf. Beim Nachdenken darüber kamen sie zu der Ueberzeugung, daß es höhere Wesen oder Götter geben müsse, die die Welt nach ihrem Ermessen leiten und regieren. Später veredelten sich diese religiösen Vorstellungen. Man setzte an die Stelle vieler nur einen Gott. Diesen denkt man sich als allweise, allgegenwärtig, allmächtig, allgütig u. s. f. und seit Christus außerdem als liebenden Vater.“

Diese Darstellung Conrads stellt erstens die ganze Bibel auf den Kopf. Nach derselben hatten nämlich die Menschen im Anfang die Kenntnis des einen, wahren Gottes und verloren dieselbe erst im Laufe der Zeiten durch eigene Schuld mit Ausnahme des auserwählten Volkes. Conrad läßt sich aber vom modernen Entwicklungsgedanken beherrschen und setzt die unwürdige Auffassung Gottes an den Anfang der Bibel zum Troß. Diese Auffassung gehört zum liberalen System, ist ein Dogma desselben, aber nicht Wissenschaft. Eine vorurteillose Wissenschaft würde zu einem gegenteiligen Ergebnis führen. Selbst einem M. Müller entschlüpfte folgendes Bekenntnis:

„Je weiter wir zurückgehen, je schärfer wir die frühesten Reime der Religion prüfen, desto reineren Auffassungen der Gottheit begegnen wir.“ Wissensch. d. Sprache, II., S. 395.

Hier wird also Conrad von einer sehr kompetenten Autorität widerlegt.

Es fallen uns ferner in der Darstellung Conrads auf, die Ausdrücke: „man setzte“, „man denkt sich“, „man kam zur Überzeugung“. Solche Ausdrücke, eingeleitet durch einen Satz, der Wirkliches und Sinnlich-Wahrnehmbares gleichsetzt, und unter dem Titel „religiöses Gefühl“, nicht etwa religiöse Erkenntnis, weisen uns daraufhin, daß Conrad dem Begriffe Gottes jede Realität absprechen will, daß sein Gott nicht der Schöpfer der Menschen, sondern der Menschen Geschöpf ist, ein Geschöpf der menschlichen Phantasie, welche von einem dunklen religiösen Gefühl angeregt wird. Darnach definiert Conrad auch:

„Das religiöse Gefühl ist also das Bewußtsein der Lust und der Unlust, das sich mit unseren Vorstellungen von Gott verbindet.“ II., S. 340.

Um einen solchen Gott werden sich aber die Menschen sehr wenig kümmern. Dieser Gott der liberalen Schule hat den beißenden Spott eines Nietzsche sehr wohl verdient. Er ist leerer Schall. Ein vernünftiges, vorurteilsloses Denken führt zu einem ganz anderen Gott, dem Gott der Patriarchen, dem Gott des Christentums. Aber die Liberalen wollen einen Gott, um den sie sich im Ernste nicht zu kümmern brauchen, den sie aber doch wieder gelegentlich zur Schau tragen können, um das gute Volk mit leeren Worten zu beschwichtigen.

Daß man in einem solchen System auch von Christus nicht die christliche Auffassung haben kann, leuchtet sofort ein. Christus gilt in demselben nur als Mensch, als ein Ideal der Sittlichkeit. Conrad nennt Christus „eine Idealpersönlichkeit“. II., S. 37. So ist es ja der Brauch bei den Liberalen. Aber, wenn Christus nicht das wäre, was er immer wieder erklärte, daß er sei, was er auch in feierlichster Weise beschwor, daß er sei, wenn er nicht Gott wäre, da er doch göttliche Ehre für sich beanspruchte, dann — wäre er auch in keiner Weise diese „Idealpersönlichkeit“, als welche ihn der Liberalismus noch gelten lassen will. Dann — hätte Kaiphas gerechten Richterspruch getan, als er entschied:

„Er hat Gott gelästert! Er ist des Todes schuldig.“

Das sind unhaltbare Halbheiten! Wer nicht an die Gottheit Christi glauben will, dem klarsten Zeugnisse der Evangelien und der wunderbarsten Bestätigung der Geschichte von 19 Jahrhunderten zum Troste, der soll zu Nietzsche gehen, um mit demselben den Ideal-Menschen zu erwarten. — „Die Bestie voll der Kraft“ Alles andere ist Halbheit und Inkonsequenz.

Mit welchem Rechte nennen sich solche Leute aber noch Christen? Kennt man denn so wenig die Geschichte der christlichen Jahrhunderte? Warum haben diese gekämpft, warum haben die Millionen Märtyrer ihr Blut vergossen, wenn nicht um den Glauben an die G o t t h e i t C h r i s t i? Nur in diesem Glauben konnte Christus der Menschheit das sein, was er sein wollte, und was er für die christlichen Jahrhunderte in der Tat war:

„Der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Man täuscht sich gewaltig, wenn man denkt, die christliche Kultur mit einem solchen Schatten-Christus retten zu können. Es zeigt sich dies bereits zur Genüge: Nietzsche macht Schule, der Anarchismus nimmt immer mehr zu. Dem Konsequenten gehört die Welt! Dem Glauben an die Gottheit Christi verdanken wir und auf demselben ruht unsere ganze Kultur.

Die Religion wird in Conrads Pädagogik als Gefühlsache behandelt. Sie entspringt einem dunklen Gefühle, nicht einer Erkenntnis. Der Mensch denkt über das Wirkliche hinaus und vertröstet sich besonders in harten Schicksalsschlägen mit religiösen Vorstellungen und glaubt an einen Gott. Dieser Glaube ist aber in keiner Weise ein Wissen, viel eher ein Phantasieren. Deswegen wird der Lehrer angewiesen, in der Naturgeschichte bei Vorweisung der zweckmäßigen Einrichtung der Pflanzen und Tiere nicht auf den Schöpfer hinzuweisen, dieses solle in dem Religionsunterrichte geschehen. Wir verstehen es: Hier Wissenschaft, dort Gefühl und Phantasie! Die Wichtigkeit der Religion für das praktische Leben wird von Conrad anerkannt, dieses aber rein von menschlichem Standpunkte aus. Von Pflichten gegen Gott hören wir nichts, nur von Gefühlen, welche die Vorstellung Gottes in uns erzeugen soll. Von einem Ausblick auf eine Ewigkeit keine Rede. Daraus kann jeder Bauer leicht ersehen, daß die Religion, welche in Chur gelehrt wird, eine ganz andere ist, als die christliche Religion.

Nachträglich behauptet Conrad im „Rhätier“, Nr. 115, Herbart habe eine unsterbliche Seele angenommen. Nun ja, wir kennen diese Unsterblichkeit der Seele Herbarts, sie besteht in „einem unendlich schwachen Nachzittern der im Leben gehaltenen Vorstellungen“.

Solche Unsterblichkeit nennt der liberale Ueberweg mit gutem Recht „einen hohlen Begriff“. Conrad wird wohl auch diese Metaphysik Herbarts ablehnen. Wenn er aber von Unsterblichkeit redet —, nun es gibt noch andere „Unsterblichkeiten“, z. B. die pantheistische Unsterblichkeit der Materie, der Entwicklung oder so etwas. Die Christen aber bekennen freudig: „Ich glaube an das ewige Leben.“

In der Moral will man die christlichen Ideen beibehalten, aber ohne ihr Fundament. Gott, unser Schöpfer und eben deswegen auch unumschränkter Herr, ist das Fundament der Moral. Er hat seinen Willen uns kund getan durch die zehn Gebote, aber auch durch die Erschaffung des Menschen. Gott erschuf den Menschen als vernünftiges Wesen; daraus folgt, daß der Mensch sich nicht leiten lassen soll von der Leidenschaft. Gott erschuf ferner den Menschen, als ein Wesen, welches durchaus der Gesellschaft bedarf; daraus folgt, daß der Mensch so leben soll, daß ein friedliches Zusammenleben möglich werde. Mit einem Worte, der Wille Gottes ist das Fundament der christlichen Moral.

Die Liberalen aber wollen eine unabhängige Moral, Conrad reproduziert in seiner Pädagogik die moralischen Ideen Herbart's, die eine rein menschliche und zudem rein subjektive Moral darstellen, welche nach Wundt höchstens den Wert einer Einteilung der Moralbegriffe haben kann, nicht den einer Erklärung derselben, und welche auf die Frage nach dem Grund des verpflichtenden Charakters der ethischen Normen keine Antwort gibt. Ethik, S. 335. Das Ganze ist ein verschrobenes Phantasiestück erster Güte.

Conrad stellt eine Tabelle (II., S. 86) auf über die „ethische Entwicklung“, und in derselben figurirt als unterste Stufe: „Die Unterwerfung unter eine äußere Autorität“ und als höchste Stufe: „Autorität ins eigene Innere verlegt. Herrschaft der eigenen sittlichen Grundsätze.“ Und es sollen dieselben Stufen hervortreten in der individuellen Entwicklung, wie in der Entwicklung der Menschheit, wie S. 84 ausdrücklich erklärt wird. Nach ihm entspringt, wie die Religion, so auch die Moral aus einem Gefühle, welches wie eine Unterart des ästhetischen Gefühls dargestellt wird.

„Ein Wollen und Handeln, das uns gefällt, bezeichnen wir als gut, ein Wollen und Handeln dagegen, das uns mißfällt, nennen wir böse.“ I. S. 331.

Wenn diesem Erzieher ein Knabe antworten sollte:

„Mir gefällt es besser zu lügen, zu stehlen usw.“

Was dann? Man wird antworten, man müsse den Knaben besser unterrichten. Schon gut, aber bei den Bösewichten fehlt es selten an der Erkenntnis, am guten Willen fehlt es. In unseren Tagen fängt man denn doch an, einzusehen, daß mit dem Unterricht der Welt nicht geholfen werden könne, nur in Ehur wird immer noch der Unterricht, „die Erweckung eines vielseitigen Interesses“ als erstes und vorzüglichstes Mittel zur Bildung sittlicher Charaktere aufgetischt. Ist der Vielwisse der sittlichste Mensch, der Charakterfesteste? Nein, gerade die

moderne Vielwisserei führt zur Charakterlosigkeit. Und letzten Endes, wenn die Moral Sache des subjektiven Gefallens ist, so mag eben ein jeder tun, was ihm gefällt, und wir haben den kompletten Anarchismus. Aber nein, die Moral beruht eben so wenig, wie die Religion auf einem Gefühl, sie beruht auf der Erkenntnis des Willens Gottes.

Von einer Moral sollte man eigentlich in einem System, das die Willensfreiheit leugnet, gar nicht reden. Ein Wesen, welches immer nur so handelt, wie es eben handeln muß, kann nützlich oder schädlich sein, aber nicht sittlich gut oder schlecht. In der Herbart'schen Philosophie ist der Wille im Grunde nur ein Wort, wirklich ist nur die Vorstellung, und Vorstellung + Vorstellung, das soll der Wille sein. Von einer Freiheit des Willens kann hier natürlich keine Rede sein. Herbart wollte zwar nicht Determinist sein, weil er Menschen wollte, die zu erziehen wären, aber er kam eben nicht heraus aus seinem Mechanismus der Vorstellungen.

Conrad will nachträglich die Herbart'sche Metaphysik, weil er nun doch einzusehen beginnt, daß dieselbe heute allgemein als überwundener Standpunkt gilt, von sich möglichst abschütteln. Er behauptete, in der Einleitung hätte er eine Restriktion gegenüber Herbart in bezug auf dessen Willenstheorie gemacht. Allein dort ist nur von Gefühl und Begehren die Rede, nicht vom Willen, und nur von deren Beziehungen zu den Vorstellungen. Ohne sich selbst zu verleugnen, kann Conrad nicht behaupten, daß er nicht Herbartianer sei in der Willenstheorie. In seinem Buche erklärt er die Entstehung des Willens ausdrücklich wie Herbart aus einem Begehren, dem die Vorstellung des Könnens hinzutritt, und das Begehren ist die Vorstellung einer Tat, welche Lustgefühle erzeugt. Und ausdrücklich steht hier I. S. 388 geschrieben:

„Es gilt überhaupt das Herbart'sche Wort: „Die Tat erzeugt den Willen aus der Begierde.““

Also doch Herbartianer! Und nicht vom Wunsch ist hier die Rede, wie Conrad, der sein Buch nicht zu kennen scheint, nachträglich behauptet, sondern vom Willen.

Conrads Buch beweist ferner, daß der Autor auch von der Willensfreiheit einen verkehrten Begriff hat. Band II. S. 10 heißt es:

„Die Idee der innern Freiheit besteht in der Uebereinstimmung des Willens einer Person mit ihrer eigenen sittlichen Einsicht.“

Das wäre Gewissenhaftigkeit, aber nicht Freiheit. Freiheit ist die Macht, sich selbst zu leiten und zu regieren. Wenn jene „Uebereinstimmung“ die innere Freiheit sein soll, so gibt es eben keine innere

Freiheit. Herr und Meister sein über sich selber, das allein ist Freiheit, und erst Folge davon ist die Uebereinstimmung des Handelns mit der eigenen sittlichen Einsicht.

Sehr bezeichnend hat es uns immer geschienen, daß die Liberalen als Freiheitshelden dem Menschen die wichtigste und ursprünglichste Freiheit, die Willensfreiheit, absprechen und ihn zu einer Maschine degradieren, welche geht, wie sie eben gehen muß. Die Konsequenz daraus wäre, daß man den Verbrecher nur als armen Kranken behandeln dürfte. (Geschieht auch bereits vielfach. D. Red.)

Aus diesen Ausführungen ist ersichtlich, welcher Art „Christentum“ an dem Lehrerseminar in Chur gelehrt wird. Ein Christentum mit einem Gott, als bloß menschliche Vorstellung, mit einem Christus, der — ein Gotteslästerer wäre, mit einer Religion und Moral, die bloß Gefühlsachen sind. Gegen ein solches „Christentum“ muß ein christliches Volk und müssen christliche Lehrer energisch protestieren, wenn sie christlich bleiben wollen. Ein solches „Christentum“ darf nicht weiter die Schule beherrschen. Wer die Schule hat, hat die Zukunft. —

III. Als Nachtrag müssen wir noch auf ein paar Liebenswürdigkeiten Conrads gegenüber den Katholiken hinweisen. In seiner Erwiderung im „Rhätier“ behauptet Conrad, er habe die Katholiken nicht treffen wollen, er frage wenig nach den Konfessionen. Dieses Letztere ist sehr bezeichnend: man will ein „Christentum“, das über den Konfessionen steht, ein Ueberchristentum; ein solches gibt es aber nicht. Sachlich sind es historische Unrichtigkeiten, welche auf den Katholizismus ein schlechtes Licht zu werfen geeignet sind.

1. Als Beispiel eines inkorrekten Handelns wird die Anekdote über den hl. Crispin geboten, der von den Reichen Leder gestohlen habe, um damit Schuhe den Armen zu machen. Diese Fabel beruht einzig auf einem Mißverständnis des alten Liedes, in welchem es heißt: Crispin macht den Armen Schuh und „stalt“ das Leder auch dazu. „Stalt“ heißt aber durchaus nicht „stahl“, sondern stellte. Also den hl. Crispin in Ruhe lassen und besser übersetzen!

2. Ueber die Wissenschaft des Mittelalters, bezw. die Scholastik, scheint Conrad eine geringe Meinung zu haben. Ein berühmter Gelehrter Deutschlands, Gucken, bekannte, über dieselbe ebenfalls eine geringe Meinung gehabt zu haben, ehe er sie kennen lernte; nachdem er sie in den Quellen, besonders in den Werken des hl. Thomas, kennen gelernt, hat er seine Ansicht geändert. Das Gleiche würde auch Andern begegnen, wenn man die Scholastik studieren würde, anstatt kurzweg über sie abzusprechen.

3. Im besonderen behauptet Conrad, die Scholastiker hätten die Induktionsmethode nicht gekannt. Das ist nun nach dem Zeugnis der hervorragenden liberalen Autoritäten auf diesem Gebiete einfach nicht wahr. Harnack erklärt:

„Es ist übrigens nicht einmal wahr, daß die Deduktion ausschließlich oder vorzüglich geherrscht habe; denn Albert und Thomas bedienten sich in ausgezeichneter Weise der Erfahrung.“ Dogmengesch. III. S. 313.

Wenn Conrad eine einzige Seite vom hl. Thomas lesen wollte, könnte er selber sich davon überzeugen.

4. Zum Beweise dafür, daß man die Induktion nicht kannte, wird Folgendes vorgetragen:

„Der französischen Akademie z. B. wurde einmal die Frage vorgelegt, ob das Del auch gefriere. Statt nun einmal ein Fläschchen mit Del an einem kalten Wintertage vor das Fenster zu stellen oder es hochgradiger, künstlicher Kälte auszusetzen, schlug man im Plinius und im Aristoteles nach.“ I. S. 165.

Darauf ist zu erwidern, daß es im ganzen Mittelalter keine „französische Akademie“ gegeben hat. Die erste wurde erst spät im 16. Jahrhundert gegründet, um bald wieder einzugehen, definitiv datiert die französische Akademie erst vom Jahre 1635. Die „Ölgeschichte“ aber wird nichts sein als eine Fabel. Oder unter welchem Datum ist dies geschehen? Wo sind die Akten zu finden? Nun schreibt Conrad im „Rhätier“, richtig sei, daß er nicht von der „französischen Akademie“ hätte reden sollen, sondern von der Pariser Universität, „gemeint war ja so.“ — Ein Lächeln kann man auch nicht unterdrücken, wenn Conrad verlangen will, daß man auch im Mittelalter das Del „hochgradiger, künstlicher Kälte“ hätte aussetzen sollen. Vielleicht könnte Conrad noch verlangen, daß man im Mittelalter hätte Eisenbahn fahren sollen! Wenn man ferner im Aristoteles so eifrig „nachsah“, so wird man dort gewiß auch die Induktion gefunden haben, da derselbe sie kannte, wie Conrad nun zugibt.

5. „Erst Baco von Verulam, ein englischer Gelehrter (1561—1626), schaffte in dieser Hinsicht Wandel. Er verlangte mit großem Nachdruck, daß man die Natur aus der Natur kennen lerne.“ I. S. 165.

Ueber Baco schreibt Fr. Alb. Lange, Gesch. d. Material. S. 180:

„Viebig's meisterhafte Analyse der Versuche Baco's hat uns freilich gezeigt, daß aus Baco's Versuchen nicht nur nichts folgte, sondern auch nichts folgen konnte. Wir finden aber dafür Gründe genug in der Gerissenlosigkeit und Reichfertigkeit seines Verfahrens, in dem willkürlichen Ergreifen und Verlassen seiner Gegenstände, in dem Mangel an Konzentration und Ausdauer“ usw.

Und dieser Baco wird von Conrad als Ketter aus mittelalterlicher Firnsterne „mit großem Nachdruck“ gepriesen!

Solche historische Entgleisungen zeugen nicht von allzu gewissen-

hafter wissenschaftlicher Arbeit und zeugen leider auch nicht dafür, daß der Unterricht an unserer kantonalen Lehrerbildungs-Anstalt besonders tiefgründig und besonders parteilos sei.

Korrespondenzen.

St. Gallen. * **Organistengehalte.** Schon wiederholt ist der Ruf nach Erhöhung der mancherorts noch lärglichen Gehalte der katholischen Organisten laut geworden. In erfreulicher Weise haben zwar speziell im letzten Jahre, da überhaupt starker Lehrermangel herrschte, durch die Verhältnisse gedrängt, da und dort diesbezügliche Steigerungen stattgefunden, dankbar sei auch der offenen Publikation in Sachen, verfaßt von Herrn Musikdirektor Scheffold in Rorschach, gedacht. Es kann aber doch nicht in Abrede gestellt werden, daß manche Gemeinde bei gutem Willen noch mehr tun könnte. Diesen empfehlen wir nachstehenden Passus aus dem diesjährigen Amtsbericht des kath. Administrationsrates zur Nachachtung:

„Es mangelt uns die Kompetenz, die Gemeinden zu einer materiellen Besserstellung der Organisten und Mesmer wirksam anzuhalten. Aus den Rechnungen und Protokollen der Kirchgemeinden entnehmen wir, daß teilweise die eine und andere Kirchgemeinde die Entschädigung an Organisten und Mesmer erhöht. Wir machen hier erneuert auf die erwähnten Eingaben aufmerksam und empfehlen dieselben den Kirchenbehörden zur Würdigung und Nachachtung.“

Es nahen nun überall wieder die Rechnungsablagen der Kirchgemeinden. Und da braucht es oft eines einzigen Wortes einflußreicher Persönlichkeiten im Kirchenverwaltungsrate, z. B. des Pfarrherrn, und eine Erhöhung des sicherlich sauer verdienten Organistengehaltes tritt ein.

Speziell in paritätischen Gemeinden ist es unseres Erachtens immer penibel, wenn die evangelischen Organisten, deren Leistungen in keinem Verhältnis mit denjenigen der unsrigen stehen, verhältnismäßig viel besser honoriert sind.“ Also vorwärts in Sachen! M.

Freiburg. Man schreibt uns aus französischen Kreisen also:

L'Académie Sainte-Croix à Fribourg arrive au terme de sa sixième année le 22 juillet 1910. Le nombre des auditrices pour la dernière année a été de cinquante-trois; ces auditrices appartenaient à l'Allemagne, à l'Angleterre, à l'Autriche, à la France, à l'Italie, à la Pologne russe ou à la Suisse; la Suisse était de plus représentée par plusieurs membres de congrégations religieuses.

Comme on le sait, les cours scientifiques de l'Académie Sainte-Croix visent à une double fin: 1° Aux futures institutrices pour écoles supérieures ils offrent l'enseignement utile; à ce sujet le programme des études, celui des examens, ainsi que le tableau de la répartition des cours semestriels de l'Académie contiennent les informations nécessaires. 2° Aux jeunes filles qui ne veulent pas s'astreindre à un examen ou ne s'y sont pas encore résolues, ils permettent d'augmenter leurs connaissances selon leurs aptitudes particulières et de les approfondir méthodiquement.

Durant l'année dernière 19 professeurs de l'Université, 3 professeurs de divers Instituts et 2 maitresses ayant fait leurs cours académiques ont enseigné les branches suivantes: religion, philosophie, pédagogie, langues (français, italien, anglais, polonais, allemand) littérature, histoire, géographie, botanique, zoologie, mathématiques, physique et chimie.